Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 46 (1942-1943)

Heft: 3

Artikel: Schicksal: eine Tessiner Erinnerung

Autor: Venner, Johannes Vincent

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664897

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nun beisammen und hatten alle nur ein Urteil und eine Meinung: Wie gut, daß es so gekommen war, die Teresina hatte bei Gott nicht nötig, "auf einen fremden Pinselhelden zu warten", überhaupt hatte man es von Anfang an gewußt, daß so ein geschniegelter Bursche nicht treu sein würde.

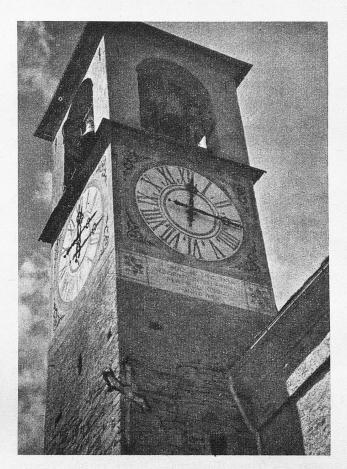
Als Terefina das hörte, wandte sich jäh ihr Sinn. Da sie ihren Liebsten schmähten, stand sie wieder zu ihm, trotz allem. Sie sollten nicht sagen, sie habe sich durch zwei Monde mit einem Taugenichts abgegeben.

"Hört", sagte sie, "der Maler ist in die Stadt gegangen, sein Bild zu verkaufen, er erwartet mich dort. Morgen geh' ich hin, und es kann lange dauern, bis ich zurücksomme."

Da tuschelten sie erst recht und fanden die Geschichte sonderbar.

Teresina aber ging am nächsten Morgen, als der Tau noch silbern auf dem Grase und in den Kastanienwäldern lag, aus Dörflein und Tal fort. Sie lächelte, so lange noch jemand sie sah, dann aber erlosch der Schein in ihren Augen, und langsam trugen Teresina ihre Füße vorwärts. So lange wollte sie bleiben, bis man nicht mehr an sie dachte, oder bis sie alle glaubten, sie habe bei ihrem "Einrit" das Slück gefunden. Sie ertrug es nicht, daß alle ihre Dorfgenossen voll Haß an ihn dachten, der doch ihres Herzens erste und schönste Liebe gewesen war.

Im Dörflein im Centovalli aber sprachen sie nach Jahren noch von der kleinen Teresina, die wohl so glücklich geworden sei, daß sie ihre Hei-



Kirchturm von Brione

Photo Dr. Moser

mat ganz vergessen habe. Sie ahnten nicht, daß weit draußen im fremden Lande ein einsames Menschenkind lebte, das die Hoffnung begraben hatte, weil einer lachend über sein Kerz getreten war.

Maria Dutli-Rutishaufer.

Schickfal

Eine Teffiner Erinnerung

Ich stand am Fenster und sah nachdenklich in den Morgen hinaus. Von der Collegiata zu Agno drangen tief und schwer machtvolle, sein abgestimmte Slockenrhythmen zu mir empor, während vom andern Seeuser die Kirchlein von Agnuzzo und Carrabietta ihr bescheideneres Seläut her-übersandten.

Die stolz auf der Collina d'Oro thronenden Campanile von Montagnola und Agra rundeten die feierliche Kadenz. In die erzene Symphonie hinein bimmelte noch das Slöcklein der Erlöferfapelle auf dem Monte San Salvatore. Sie alle, die Glocken, riefen zum Hochamt, denn es war der Tag des Herrn, es war Sonntag. . .

*

Über den Hängen und Halden, den Weinbergen und Wäldchen lag der Schnee und tat Augen und Herzen weh, denn in diesem Sonnenland lieben wir ihn nicht. Die Rebstöcke, welche gleich kleinen Soldaten in Reih und Slied vom Seeufer empor marschierten, sahen zum Erbarmen auß; und die im Frost erstarrten Maulbeerbäume reckten ihre

nackten Strünke kläglich gegen den grauen Himmel. Mit ihren weißen Kappen glichen sie den Kapuzenmännern von der Confraternità della buona morte.

Wie fern ist noch der Frühling, dachte ich. Wann werden die Reben wieder blühen und die Maulbeerbäume junge Ruten und zartgrüne Blätter tragen?

*

Der Briefträger Erippa und sein Enkelkind Assunta stapften durch den Schnee das schmale Weglein empor, welches zwischen Busch und Weinberg, zwischen Fels und Kastanienwald, von Ugno nach dem hoch über dem See gelegenen Weiler Cassina empor führte; an meinem Roccolo vorbei.

Das Mädchen setzte seine Zoccoli in die Weg-spur des Großvaters; es mußte tüchtig die Beinchen vorstrecken, wenn es dessen Stapfen erreichen wollte. Der alte Erippa sah seden Augenblick beforgt zurück, ob ihm das Kind durch den Schnee nachkam.

Trothdem Affunta das uneheliche Kind Kinas war — seiner Tochter — liebte er die schwarzlockige Enkelin zärtlich und betreute sie, wie es eine Mutter fast nicht besser vermocht hätte. Don Prada, der noch junge Pfarrer, meinte zwar, er, Erippa, sollte sich schämen. Aber Erippa spuckte hinter dem Kücken des geistlichen Herrn den braunen Saft seines Kautabaks in weitem Bogen zornig aus und murmelte einen Spruch, der nicht im Meßbuch stand.

*

Erippa, Tochter Rina — also Assuntas Mutter — hatte, wie so viele andere Mädchen dieses armen Landes, beizeiten ans eigene Brot denken müssen, denn der Mäuler in der Familie waren viele. Das karge Stück Land brachte geringen Ertrag und der Lohn eines Landbriefträgers war gar zu bescheiden.

So wurde Rina mit vierzehn Jahren in ein Aloster der nahen Lombardei geschickt, wo sie mit flinken Fingern die Fäden an der Spindel drehen oder in schwere Meßgewänder Verzierungen stikten mußte. Mit vielen Sleichaltrigen saß sie tagsüber in einem der weiten, finstern Säle von "Santo Spirito" über die Arbeit gebeugt.

Wie Sefangene wurden die Mädchen paarweise zum färglichen Mittagsbrot geführt und nach langen Stunden der Arbeit und einer magern Minestra zum harten Nachtlager.

*

Das Kloster "Santo Spirito" lag draußen im ärmsten Stadtteil, weitab vom blauen See, den Palmengärten und dem Leben der Glücklichen. Die Mädchen saßen still und traurig hinter kleinen vergitterten Fenstern und schickten ihre Sehnsucht zwischen den Sisenstäben hindurch in die Ferne . . . in die Heimat.

So vergingen die Tage, die Wochen, die Monate, die Jahre ... Das warme, lebenshungrige, erlebnisbereite Herz der Mädchen riß sich an den Eisenstäben der Fenster blutig, und die Augen irrten viele Male am Tag in das Blättergewirr des Lindenbaumes hinaus, der im Klosterhof den alten Ziehbrunnen beschattete.

*

Dann kam der Tag der Befreiung. Rinas Dienstzeit war beendet, und sie stand mit einem Bündelchen, in dem ihre Habseligkeiten geborgen waren, und einigen zerknitterten Lirescheinen — die Ersparnisse der Jahre — in der Tasche, vor der Klosterpforte, um mit ein paar andern Mädchen nach der Heimat zurückzukehren.

Die Eisenbahn war zu teuer: so sollten sie auf einem hochräderigen Eselskarren über Ponte Chiasso und das Mendrisiotto hinauf gebracht werden. In einem bescheidenen Albergo in Como wurde Mittagsraft gehalten. Und nun erfüllte sich Rinas Seschick.

Sie erkannte bald in dem flotten, glutäugigen Carabinieri, der mit einigen Kameraden am Nebentische saß, den Jugendgespielen aus Ugno. Blicke und Worte wurden gewechselt, Frage und Antwort ging von Tisch zu Tisch, und wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Denn bald hatte Rina, das treubehütete Schäschen, einen Grund gefunden, sich von den Sefährtinnen zu entsernen, um mit ihrem amico dem Quai entlang zu schlendern.

Sie gingen plaudernd und schäfernd, und schließlich engumschlungen immer weiter seeaufwärts. Die laue helle Sommernacht führte sie verschwiegene Wege. Und als Rina endlich zur

Rückfehr mahnte, hatte Martino ihr die Heirat, goldene Berge und den Himmel auf Erden versprochen.

*

Als sie in den Albergo zurückfehrten, waren ihre Gefährtinnen bereits aufgebrochen, der Beimat zu. Das Mädchen stand ratlos da und fing an zu schluchzen. Aber Martino tröstete es mit zuversichtlichen Worten: er werde schon Rat schaffen! Was es denn überhaupt in dem verlorenen Cassina noch wolle, wo Schmalhans das ganze Jahr Rüchenmeister sei und in den Augen des gestrengen Don Prada das buntseidene Kopftuch schon eine Gunde. In der Cassina sei die Welt mit Brettern vernagelt, hier aber läuten die Gloden seden Tag ein anderes Fest ein. Er habe in der Nähe eine Tante, bei der sie gute Unterfunft finden werde. In deren Ofteria gebe es Arbeit und Brot genug für ein starkes, gefundes Mädchen. An den Abenden und den dienstfreien Tagen würden sie dann zusammen sein können. Und sobald er seine Zeit abgedient habe, bekomme er vom Staate eine Anstellung; dann wurden sie heiraten.

Rina ließ sich — anfänglich etwas widerstrebend — schließlich trösten, und Martino erstickte unter seinen feurigen Umarmungen und Küssen ihr banges Sewissen.

*

Es folgte eine sonderbare Zeit: voll Hoffnung und Erwartung, und doch erfüllt von innerer Unruhe ob der Zukunft. Ihr Dienst war nicht sonderlich schwer; einige Handreichungen in Küche und Haushalt. Aber die meiste Zeit mußte sie in der Osteria die Säste bedienen, mit ihnen plaudern und ein lachendes Sesicht zeigen. Aber gerade das siel ihr immer schwerer. Sie hatte Heimweh und sehnte sich aus der großen Stadt in die Stille ihres Heimatdörschens, aus der lärmerfüllten Saststube in die Traulichkeit ihres bescheidenen Kämmerchens in Cassina zurück, von dessen Fenster aus man weit über See und Berge sah.

**

Seit sie Martino anvertraut hatte, daß sie gesegneten Leibes, kam er immer seltener und
wußte sedesmal eine andere Lüge, um das gequälte Mädchen zu trösten. Schließlich blieb er
ganz fern, und Rina, die an Sott und den Menschen verzweiselte, erfuhr eines Tages durch einen
Kameraden, daß er weit ins Veltlin hinauf versetzt worden sei.

Da ging sie den Kalvarienweg ins heimatliche Dorf, denn was ihr bevorstand, wußte sie, seit die Base Erna mit ihrem Liebeskind nach der Cassina zurückgekehrt war und seither wie eine Seächtete da oben lebte. Bei seder Gelegenheit hing ein Strohkranz an ihrer Türe...

*

Rina lebte tapfer, ertrug die Vorwürfe, den Hohn und die Verachtung; schenkte dem kleinen Wesen Assurt wie eine Ampel, in der kein Sl mehr ist. Seither — es mögen nun zehn Jahre sein — hauste der alte Erippa mit seinem Tochterkind Assurt allein in dem kleinen Haus am Eingang des Dorfes: wohl dem ärmlichsten von Cassina...

Johannes Vincent Venner.

Vom Heimatgefühl der alten Eidgenossen

Es ist merkwürdig, wie wenig wir eigentlich über das Leben und Empfinden der Sidgenossen im ersten Jahrhundert ihres staatlichen Daseins wissen. Wir erfahren aus den spärlichen Quellen von Naturfatastrophen, etwa auch von Seuchen, Hungersnöten und Mißernten. Staunend gewahren wir bei Anlaß von Kriegen eine Lebensfraft ohnegleichen. Daß sich in dieser rauhen Zeit im Volf die Anfänge menschlicher Sesittung und die ersten leichten Sedanken entwickelten, ist das gemeinsame Schicksal aller Völker. Das eidge-

nössische Volk aber weist schon in seiner Jugendzeit uranfängliche Eigenschaften und Sonderheiten auf. Zum ursprünglichsten im Eidgenossen gehört einmal die Liebe zur Heimatscholle, ein scharfer Eigentumsbegriff und Ordnungsgeist. Zwei Merkmale treten sodann besonders hervor: einerseits der unbändige Freiheitswille der Sidgenossen, der Wille, sein eigenes Land selbst zu regieren, anderseits der wehrhafte Trot und die rauhe Rückschlichtslosigkeit allen fremden Ansprüchen gegenüber.